



Das Pfingstfest.

Das Pfingstfest ist jedem Christen ein schönes Fest. Es ist gleichsam der Geburtstag der christlichen Kirche. Christus war nicht mehr unter seinen Jüngern. Von ihrem Freunde, ihrem göttlichen Meister verlassen, lebten sie in trauriger Einsamkeit, mutlos und voller Wehmut um den Verschwundenen. Vergebens warfen sie ihm den sehnstsvollen Blick gen Himmel nach. Aber am Pfingstage erwachten sie alle voll feurigen Eifers aus ihrer Mutlosigkeit. Von der Macht Gottes durchdrungen, vom heiligen Geist ergriffen, traten sie zum erstenmal öffentlich auf und predigten dem Volke in Jerusalem Jesum den Kreuzigten. Ihre Worte wirkten wunderbar auf die erstaunte Menge der Zuhörer. Die Lehre Jesu, in ursprünglicher schöner Einfachheit gepredigt, ward von allen Herzen mit Einfachheit angenommen.

Das erste Christentum bestand nicht in spitzfindigen Streitigkeiten über Glaubenslehren, nicht in gelehrten Untersuchungen, nicht in bloßen Tadeln des Gefühls und der Einbildungskraft, sondern in stiller Frömmigkeit, in der ungeheuchelten Liebe aller zu allen. Die ersten Christen hatten noch keine prachtvollen Tempel, sondern jede Hütte, in welcher sie versammelt waren, wurde ihre Kirche, sie hatten keine goldenen Altäre, aber ihre Herzen waren reiner als Gold. Der Reiche teilte sein Brot mit dem Armen, der Arme diente freudig dem Reichen als ein Bruder. In ihren Zusammenkünften sah man keinen Wettstreit von Schmuck und Kostbarkeiten, keinen Stolz des Ranges und der Geburt, sondern die zärtliche Liebe und die Gleichheit der Geschwister, die sich einander zum Guten ermahnten und in der Not trösteten. So oft sie zusammenkamen, feierten sie das Andenken ihres göttlichen Stifters; die Wohlhabenden ließen Speisen und Wein herbeibringen; man hielt gemeinschaftliche Gastmähler zur Erquickung der Bedürftigen und gab sich nach solchen Liebesmählern den Kuß treuer Freundschaft.

Wer hätte damals glauben sollen, daß die kleine Christengemeinde innerhalb Jerusalems Mauern die Stammutter einer über den ganzen Erdball zu verbreiteten Religion werden würde! Die alten Widersacher Jesu, jene Priester und Gelehrten, jene Pharisäer und Sadduzäer, jene, welche den Messias

zum Tode verdammt hatten, glaubten, mit seinem Verschwinden sei auch sein Wort verschwunden. Aber wie erkannten sie, daß der von ihnen zum Tode geführte Jesus nicht nur einzelne Freunde hinterlassen hatte, sondern daß schon mehrere Tausende auf seinen Namen getauft waren.

unter ihnen von der Ankunft eines irdischen Messias, welcher den zertrümmerten Thron Davids wieder aufrichten und die jüdische Nation zur herrschenden auf Erden machen werde. Darum ließen sie sich gern in die Geheimnisse der christlichen Religion einweihen, wo sie dann erfuhren, daß das Reich des Messias kein irdisches, sondern ein geistiges Reich sei.

Noch heftiger aber empfingen die Heiden die Lehre von dem alleinwahren Gott. Denn schon hatten die Aufgeklärten unter ihnen selbst die Anbetung hölzerner, steinerer und goldener Gottheiten verächtlich gemacht. Das Bedürfnis und die Sehnsucht nach Wahrheit ward allgemeiner und lebhafter empfunden, denn jemals. Dadurch, daß Rom alle bekannten Nationen des Erdbodens unter seinem gewaltigen Joch vereint hielt, waren die Völker mehr untereinander in Verbindung und Verkehr. Alle Nachrichten verbreiteten sich schneller und die Apostel Jesu konnten ungehindert von Land zu Land reisen und die unsichtbare Kirche Jesu unter den nahen und entfernten Himmelstreichern gründen.

So mußte die religiöse Stimmung der damaligen Bewohner des bekannten Erdkreises, so mußten die politischen Verhältnisse der Länder, so hundert andere Umstände zur Ausbreitung eines Glaubens in der Welt mitwirken, welcher nicht durch die Gewalt des Schwertes, sondern durch die Macht der Wahrheit siegen und die Menschen aller Weltteile zu Brüdern machen sollte. Als die Apostel das Ziel ihres schönen, doch mühevollen Lebens erreicht hatten, war der Same des Christentums schon durch die ganze römische Welt zerstreut.

Als indessen die Schar der Christen heranwuchs und sich durch ehemalige Anhänger des Judentums oder Heidentums vergrößerte, war es natürlich, daß sowohl die bekehrten Juden manche Vorstellungen aus ihrer ehemaligen Religion, als auch die Heiden



Im wunderschönen Monat Mai.

Ihr Grimm lebte gegen die Unschuldigen von neuem auf. Von neuem begannen ihre Verfolgungen.

Aber die Jünger Jesu, wohin sie in Asien und Europa kamen, fanden überall empfängliche Gemüter für ihre Lehren. Begierig nahm man unter den Juden die Verkündigung von dem erschienenen Messias auf; denn die Nachkommen Israels, welche jetzt Roms Untertanen waren, sehnten sich zur Freiheit und dem ehemaligen Glanz ihres Volkes zurück. Allgemein war in diesen Tagen die Erwartung und die Sage

vielerlei Begriffe, die sie von ihren Weltweisen angenommen hatten, in die christliche Glaubenslehre übertragen. So entstanden noch zu Lebzeiten der Apostel allerlei falsche Vorstellungen, die mit der hohen Einfachheit der Lehre Jesu Christi nichts gemein hatten. Diese Verschiedenheit der Meinungen in Religionsachen vermehrte sich nach dem Tode der Apostel. Man fing an, von der Einfachheit der ersten Christen abzuweichen, brachte spitzfindige Untersuchungen da an, wo ein frommer Glaube herrschen

solte, und tritt sich über die Person Jesu Christi, über das Verhalten der göttlichen und menschlichen Natur in ihm, über das Geheimnis einer Dreieinigkeit Gottes, und manche andere Gegenstände, worüber der Heiland selbst weniger gesprochen, da er vorzüglich nur auf die Reinigkeit des Herzens, auf den göttlichen Sinn in Wort und Werk, auf die Liebe zum ewigen Vater, auf die Liebe zur Menschheit gedungen, und mit der Veredlung unseres Geistes die Hoffnung der Ewigkeit verbunden hatte.

Doch auch diese Zwietracht christlicher Religionsparteien, so traurig ihr Anblick war, konnte nur zur schnelleren Fortpflanzung des Christentums helfen. Jede dieser Parteien predigte mit verdoppeltem Eifer ihren Glauben und suchte Anhänger zu gewinnen, um mehr Stärke zu erhalten. So scholl die Lehre Jesu von den warmen Ufern Indiens bis zu den Eismeerern, und das Kreuz, dies Sinnbild der Religion Jesu, ward in den Sandwüsten Africas, wie in den kalten Ländern der Barbaren aufgepflanzt, welche im mittlernächtlchen Teil Europas wohnten. Umsonst erhob sich die Wut der heidnischen und jüdischen Priester neben ihren verlassen und verfallenden Altären gegen die junge Religion; umsonst loberten überall Scheiterhaufen für die Befenner des Christentums, umsonst erschöpfte sich die Kunst der Barbaren im Ersinden neuer Qualen für sie. Die Religion Jesu siegte; jeder Scheiterhaufen ward ein neuer Triumph für sie, jede Folterbank ein neuer Altar, jeder Kerker eine neue Kirche. Tausende starben für die Wahrheit eines neuen Glaubens, der die Schrecken der Welt und des Todes überwindet, und über den Gräbern der Märtyrer sammelten sich weinend, aber doch mutvoll, neue Christengemeinden.

Noch waren seit dem Kreuzigungstage Jesu keine dreihundert Jahre verflossen, als der Oberherr der ganzen römischen Welt, als Kaiser Konstantin der Große, dessen Zepter drei Weltteile vererbten, mit seinem ganzen Hofe zum Christentum überging. Von nun an ward die christliche Religion die herrschende Landesreligion. Die Tempel und Altäre der heidnischen Priester standen öde, und der Name Jesu tönte in den Palästen und Höfen. Doch wohnten noch unzählige Nationen in unbekanntem Wildniß, zu denen nie der Name Roms und nie der Name Jesu hinübergeschollten. Aber eine seltsame unerhörte Gärung erhob sich nun unter allen Nationen. Aus rauhen, fremden Himmelsstrichen drängten sich große Völkerstämme hervor, unter deren Wanderungen das weite römische Reich zertrümmerte. Jahrhundertlang dauerten die Wanderungen, die Kriege; und immer neue, immer zahlreichere Schwärme von Barbaren kamen zum Vorschein und verdrängten andere Nationen aus ihren Wohnsitzen. Alles, was einst groß und herrlich war, verging; die Wissenschaft und Kunst der Vorwelt ward vernichtet; die Reiche und Throne der Vorwelt verschwanden; — nur die Religion Jesu siegte und behielt triumphierend die Oberhand. Es schien, als drängten sich jene Völkerstämme auf einen Punkt der göttlichen Vorsehung herbei, um sich an dem Richte der himmlischen Wahrheit zu sonnen. Alle ergrißen das Kreuz, und ihre rohen Herzen wurden menschlicher, ihre wilden Sitten wurden milder.

So siegte der christliche Glaube mitten in den schicksalvollen Tagen einer allgemeinen Umgestaltung der Welt; als sich die allgemeine Verwirrung gleichsam in eine neue Schöpfung aufgelöst hatte, beteten alle gebildeten Nationen zu einem Gott, zu dem gemeinschaftlichen Vater des Weltalls, und trauten sich alle einer Erlösung von den Banden der Finsternis und einer Offenbarung durch Jesum, wenn gleich in mancherlei Religionsparteien und Meinungen getrennt.

Noch bis zur heutigen Stunde dauert die Ausbreitung der christlichen Religion bei entfernten wilden Nationen fort, und es wird ein Tag kommen, da alle Völker der Welt nur eine Herde sein werden, deren Hirt Jesus Christus ist. — Das Senfkorn ward zum Baum, dessen Zweige den Himmel berühren und die Welt umschatten. Wenn ich in den Geschichten der grauen Vorzeit die wunderbaren Schicksale der christlichen Religion erfahre: so sehe ich überall Gottes Finger, überall die dunkle Hand der

göttlichen Vorsehung. Ich bedarf keines andern Beweises für die Göttlichkeit meines Glaubens, als die Betrachtung seiner Entstehung und Verbreitung. Wie Gott durch tägliche Wunder für die irdischen Bedürfnisse der Menschen sorgt, so veranstaltete er es auch in seiner Anordnung der Schicksale, daß für die Erhebung und Veredlung unseres Geistes gesorgt sei. — Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte vergehen nicht.

### Erehrte Feindschaft.

Original-Roman von E. Coronoy.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Schmerzhaft polsterte er die Treppe hinauf. Sein Sagen und Schergen hatte Mutter und Töchter wieder beruhigt.

„Mamachen, darf ich heute einen Cierauflauf machen?“ fragte Grete. „Papa mag ihn gern, und Bäumler ist auch ein rechter Feinschmecker.“

„Ja, mein Kind,“ erwiderte Margot zerküßt, und die Kleine flog trällernd in die Küche.

Liane aber lehrte in ihr Stübchen zurück, schob leise den Kiesel vor und las mindestens zum zehnten Male Gisberths Brief. Wie schön war es doch, so geliebt zu sein, und wie traurig, dessen ungeachtet getrennte Pfade wandeln zu müssen, denn der Vater starb in allen Wäldern gegenüber da wie ein schroffer Fels. — Wie oft hatte sie schon einem Bettler ihre ganz kleine Barschaft in die Hand geschüttet und dieser ihr dafür Gottes Segen versprochen.

Stunde auf Stunde verrann in fruchtlosen Warten. Der Mittagstisch stand gedeckt da, aber der Oberförster war immer noch nicht eingetroffen.

Auf Margots blauen Wangen grenzten sich dunkelrote Flecke ab, ein Zeichen fieberhafter Erregung. Margareten's kindliches Gesichtchen wurde von Minute zu Minute ängstlicher, der kleine Mund zuckte in mühsam verhaltenem Weinen. Auch Liane ergriff jetzt peinliche Unruhe. Die drei Frauen sprachen wenig und wagten sich kaum anzusehen. Jede fürchtete, die Sorge der andern zu steigern.

So saßen sie stumm und bekümmert beisammen, als Bäumler ins Zimmer trat mit der Frage: „Na, ist er hier?“

„Nein, er ist nicht hier,“ erwiderte Margot, in krampfhaftes Schluchzen ausbrechend. „Gott helfe mir! Jrgend etwas Furchtbares muß geschehen sein.“

„Aber warum denn gleich das Aergste denken!“ wollte er beschwichtigen, doch es klang recht unsicher und gedrückt.

„Ich fürchte auch, daß unserm Vater ein Unglück begegnete,“ nahm Liane das Wort. „Länger ertrage ich diese Angst nicht. Wer weiß, was sich ereignete! Vielleicht stürzte er von dem steilen und durch die Regenfluten durchweichten Wege ab. Nein, jetzt gilt wirklich kein Zögern mehr! Wir müssen uns Gewißheit verschaffen.“

„In der Fensterstiche, hinter den Vorhängen versteckt, weinte Margarete.

„Ich will keine Spur zu finden suchen,“ flammelte Bäumler. Dem gutmütigen Mann traten die Tränen in die Augen. „Aber nur den Kopf oben! Nur den Mut nicht verlieren!“

„Meine Kraft ist zu Ende. Ich fühle es ja, daß mich ein gräßlicher Schlag getroffen hat!“ schrie Margot jetzt, von entsetzlicher Ahnung gequält, auf. „Nein, nein, sagen Sie mir nichts! Was soll denn das alles und was hilft es? Wahrheit will ich, Wahrheit!“

„Was tun Sie?“ rief der Rittergutsbesitzer, als sie fortflüchten wollte. „Viele Wege führen von A. durch den Wald nach Fr. zurück. Wir wissen nicht, welchen Gans eingeschlagen hat. Sie kämen ja auch garnicht vorwärts in dem Morast und auf dem nassen, schlüpfrigen Gestein. Sogar auf dem Lehmwege sanken die Räder meines Wagens heute noch sollt'ie ein. Ueberlassen Sie die mühsame Arbeit des Suchens mir und den Jägerburichen. Wir brechen zusammen auf und teilen uns dann. Wer eine Spur entdeckt, gibt das verabredete Zeichen.

Aber noch einmal: Ich rede nur so, um Ihnen die Beruhigung zu verschaffen, daß nichts veräumt wird, glaube indes zuversichtlich, daß Werner uns heute noch rechte Toren schelten wird.“

„Diese Worte sind gut gemeint, halten mich aber nicht zurück. Ich gehe!“

„Frau Oberförsterin!“

„Ich gehe!“

Eine fast erschreckende Energie leuchtete aus den sonst so sanften Augen der armen Frau. Jeder Muskel des schwachen Körpers schien gestrafft und zu Eisen geworden. Aber dieser unnatürlichen Steigerung und Anspannung aller Kräfte folgte jäh tiefe Erschlaffung. Es wurde dunkel vor Margots Blick. Sie fühlte nur noch, daß ein starker Arm sie umschlang und zum Sofa geleitete.

Als diese kurze Betäubung schwand, war Bäumler, von den Jagdgehilfen begleitet, bereits unterwegs, um der Sache weiter nachzuspüren.

Wie beschloßen, trennten sie sich am Fuße des Berges.

„Also wem was Bedenliches aufköst, der läßt rasch hintereinander drei grolle Pfiffe ertönen,“ mahnte der Rittergutsbesitzer nochmals. „Zeigt sich nichts dergleichen, so treffen wir uns in der Gahnenmühle bei A. und sprechen über das, was weiter zu geschehen hat. Hoffentlich ist dieser Streifzug überhaupt ganz unnötig und Werner liest uns tüchtig den Text, weil wir solche Geschichten machten. Es geschieht aber der ängstlichen Frauen wegen, und ich nehme die ganze Verantwortung auf mich.“

„Ich meine doch, sein Ausbleiben hat etwas Schlimmes zu bedeuten,“ bemerkte der Forstleue Geidner. „In letzter Zeit wurde wieder mächtig gewilbert. Gestern Morgen erst fanden wir ein angeschossenes Reh und verdächtige Tausfährten, konnten aber die Kerle nicht angehen. Der Oberförster hat Recht, daß er auf Sperrung der Jgel-Schänke besteht. Dort ist der Versammlungsort alles Lumpenvolkes. Dieses Diebsnetz muß einmal gründlich ausgenommen werden. Mich sollte es nicht wundern, wenn so ein Schuft aus seinem Hinterhalt auf unseren strengen Oberförster gefeuert hätte.“

„Ah bah! —“ murmelte Bäumler, sich den Schweiß von der plötzlich feuchtmordenen Stirn wischend. „Was seid Ihr alle für Schwarzseher! Zehn Flaßchen Champagner gebe ich zum besten, sobald sich herausstellt, daß die ganze Angst und Quälerei zwecklos war. — Na, frisch drauf los! — Dort — dort — und da drüben hinauf! Euer Gerede könnte einem wirklich den schönen Wald verleiden. Ist es doch bald, als fühle man selbst schon eine Kugel in den Rippen.“

Er schüttelte sich unwillkürlich, als überlaufe ihn eine Gänsehaut, und empfand auch in der Tat etwas dergleichen.

Geidner wählte den mittleren Bergpfad. Wie das Gewitter den Forst erfrischt hatte! Herrlich ließ es sich in dem kühlen Schatten dahinschreiten, während die immer noch sommerlich heiße Sonne den Gebirgskamm und die sprossen Jaden der Felsen vergoldete und glitzernde Funken auf den moosbewachsenen Weg streute.

Es gab kein Gebüsch, keine dichte Tannengruppe, die der junge Mensch nicht durchsucht hätte, dabei beständig auf ein Signal der Gefährten horchend. Aber alles blieb stumm. Nur Krähen flatterten krächzend mit schwerem Flügelgeschlag von Baum zu Baum.

Zunmer höher flog der Jäger empor. Nero, Werners Lieblingshund, lief neben ihm her und drückte jetzt die Nase, schnuppernd, tief auf den Boden. Fußspuren konnte man ja allerdings nicht entdecken, die hatte der Regen alle hinweggeschwemmt. Nur Geidners Füße sanken neuerdings wieder in die lehmige Erde ein und hinterließen tiefe Eindrücke.

Fast war die Höhe erreicht und noch immer mußten auch die andern nichts gefunden haben, aber der Hund streifte mit der Nase über den nassen Boden und lief, winselnd und von Zeit zu Zeit unterdrückt bellend, weiter.

„Sieher, Nero!“ rief Geidner. Das Tier gerohrte, schlug aber doch wieder die früher schon verfolgte Richtung ein und nun ging ihm der Forst

elnde nach. Werner hatte den trefflichen Instinkt und seinen Geruch dieses Rübens oft geriecht. Möchte er also den Führer machen! Er kletterte hinter dem Gunde her, welcher mitten durch das Dickicht brach. Im Sturmschritt klonn der junge Mann aufwärts und stand endlich auf der Plattform, wo sich die für den Fürsten erbaute Hütte befand.

Laut heulend kratzte Nero an der Wand und suchte die Schnauze durch den Spalt, der die Tür von dem Boden trennte, zu zwängen.

„Was war das?“ — Hier mußte ein furchtbarer Kampf stattgefunden haben. Die halbverwischten Spuren waren auch jetzt noch deutlich erkennbar. Und sah es nicht aus, als habe man eine schwere Last über das Erdreich hingeschleift? —

Dort, dicht am Abhang, lag ein mit Auerhahnfedern geschmückter Hut. Geibner erkannte ihn sofort als des Oberförsters Eigentum. Stürzte der Vermisste etwa in die gährende Schlucht? — Nein — da unten war nichts zu entdecken. Nur die Brombeersäulen streckten, zwischen schroffen Felsenwänden hervorgewachsen, ihre fruchtgeschweren Zweige aus.

Aber Nero kratzte immer wüthender an der Tür und scharte mit markdurchbringendem Geheul den Boden auf.

Der Jäger sprang, von böser Ahnung ergriffen, hinzu. Die Tür war nur eingeklinkt, nicht verschlossen. Als er sie öffnete, taumelte der Forstleve trotz seiner guten Kernen halb ohnmächtig zurück. Im Innern der Hütte lag Werner lang hingestreckt.

Man hatte offenbar den im wilden Kampfe Unterlegenen hier heringeschleppt. Nicht erschossen war er, sondern erschlagen. Auf seiner Stirn klappte eine tiefe, von geronnenem Blut umgebene Wunde, die man ihn nur mittels eines scharfen Gegenstandes beigebracht haben konnte. Nach diesem Gegenstande brauchte nicht lange gesucht zu werden. Dort lehnte die Axt, welche zum Aufbau des Häuschens benutzt und hier zurückgelassen war. An dem blanken Stahl flecte Blut. Ein wüthiger Hieb hatte des Oberförsters rechten Arm zerschmettert, und wie zum Spott war seine geladene Flinte auf die Brust des Ermordeten gelegt worden. Gleich einem gefällten Titanen lag Werner in dem engen Raum der Hütte. Hier vermochte menschliche Kunst nicht mehr zu helfen. Das Ende mußte seit vielen Stunden eingetreten sein. Starr und kalt waren alle Glieder, und das Antlitz zeigte die unverkennbare, wachsgelbe Totenarbe.

Wünselnd legte sich Nero neben der Leiche nieder und seine Rippen auf die breite Brust, welche kein Aemzug mehr hob.

Der junge Jäger betete ein Vaterunser und drückte dem Verewigten die gebrochnen Augen zu. Dann trat er ins Freie und ließ dreimal einen scharfen, gellenden Pfiff ertönen.

Bald trafen auch die anderen, von verschiedenen Seiten herbeieilend, an der Unglücksstätte ein. Ausrufe des herzlichsten Bedauerns und zornige Verwünschungen ertönten.

Bäumler überließ es kalt bei dem entsetzlichen Anblick. Wie ein Schüttelfrost schlugen seine Zähne aufeinander. Zitternd vor Erregung, vermochte er kaum anzuordnen, was nun geschehen sollte. Es bedurfte geraumer Zeit, ehe er die nötige Fassung fand und zu den beiden Jagdgehilfen sagen konnte:

„Ihr bleibt als Wache bei dem Toten zurück und sorgt dafür, daß nichts in der Hütte berührt und von der Stelle gerückt wird. Sie, Geibner, ers-tatten sofort auf dem Amt Meldung, damit man nach genauer Besichtigung den Tatbestand feststellt, und ich begeben mich in die Oberförsterei, um den Frauen möglichst schonend Mittheilung zu machen. O Gott, ist das eine schwere, traurige Pflicht!“ —

18. Kapitel.

Die Sonne glänzte noch flammendrot durch Laub- und Nadelholzgezweig, als man auf roh zusammengefügter Bahre den leblosen Körper zum Tale hinabtrug.

Die Kunde von dem Unglücksfall hatte sich rasch verbreitet, und Teilnahme zu einem kleineren Teil, zu einem größeren Neugierde hatten eine große

große Menschenmenge veranlaßt, den Berg emporzuklimmen.

„Ist's wahr, daß der Oberförster erschlagen ist?“ fragte einer den andern.

„Ja, er soll tot in der Schützenhütte liegen.“

„Und kennt man den Mörder schon?“

„Nein noch nicht. Es gibt zu viele, die ihm schuldig gefinnt waren. Der hatte ja mehr Feinde, als Schwämme im Walde wachsen.“

„Freilich, freilich! Allzu scharf macht scharf.“

So gieng in lebhaftem Gespräch den steilen Felsenpfad empor. Jeder wollte mit eigenen Augen sehen.

„Dort bringen sie ihn!“ rief jemand, der vorausgeeilt war, und nun schloß sich ein stattlicher Zug denen an, welche die Bahre tragend, langsam herabstiegen. Ein graues Tuch bedeckte die Gestalt des Ermordeten.

In dem alten Forsthaue lagen die beiden Mädchen neben der ohnmächtigen Mutter auf den Knien und suchten sie mit Liebesjungen ins Leben zurückzurufen. Fast sahien es, als wollte die Schmerzergrüfte dem ihr so jäh entrissenen Gatten in die Ewigkeit folgen, so bleich und regungslos lag sie da.

Während Diane die kalten Hände anhauchte, schluchzte Grete beständig: „Mein Mütterchen, mein armes, liebes Mütterchen, verlaß uns nicht! Wir sind ja bei Dir und haben niemand auf der Welt mehr, wenn Du auch fortgehst.“

„Sie beginnt sich zu erholen,“ beruhigte der Arzt. Ein leiser Seufzer entschwob den blaffen Lippen, und das Bewußtsein kehrte allmählich wieder. Von ihrer älteren Tochter unterstützt, richtete sich Marrot mühsam auf und flüsterte: „Welch ein gräßlicher Traum!“

In diesem Augenblick kamen schwere Schritte durch den Fluß und die Treppe herauf. Nun zerrannen die letzten wohlthätigen Nebel und die Hartgetroffene begriff die ganze furchtbare Wahrheit.

„Tot? — Also Hans wirklich tot?“ schrie sie und taumelte mit gerungenen Händen von dem Lager empor.

Vergebens suchte man sie zurückzuhalten.

„Laßt mich, laßt mich!“ gellte ihr Verzweiflungsschrei durch das Zimmer. „Ich will ihn sehen! Keine Sekunde soll mir genommen werden, so lange er noch über der Erde weilt. Aus dem Wege!“

Schwankend und wie eine Erblindete an den Möbeln hinstappend, erreichte Margot den sogenannten Saal der Oberförsterei. Dort, wo sich oft eine Anzahl fröhlicher Jagdgenossen versammelt hatte, stand jetzt die Bahre. Wie aus Stein gemeißelt, lag die Gigantengestalt des Ermordeten da, einen strengen, harten Zug um den farblosen Mund, der, obwohl für ewig verstummt, dennoch Welt und Schicksal anzulagen schien.

Zammernd sank die im Schmerz vergehende Frau nieder und schluchzte ihr namenloses Leid an dem erstarrten Herzen des Geschiedenen aus.

Es war ein weissholtes, tiefergezeigendes Moment, als alle Anwesenden lautlos betend hinter ihr niederknieten.

Da gieng die Tür auf, und Katharina, welche die Unglücksmeldung mit ungläubigem Kopfschütteln aufgenommen und seitdem ihr Zimmer nicht verlassen hatte, kam herein.

Alles Leben schien sich in die düstern, drohenden, weit geöffneten Augen gesluchtet zu haben, deren Pupillen ein weißer Rand umgab. Das unschöne Gesicht zeigte einen fremden, seltsamen Ausdruck, und niemand konnte sich geheimen Grauens erwehren, als sie nun, ohne jede Schmerzensäußerung, mit automatenhafter Steifheit und Langsamkeit näher trat und sich schweigend über den Toten neigte.

Doktor Schramm näherte sich und wollte den Arm um sie legen. Er war überzeugt, dieser fürchterlichen, unnatürlichen Ruhe müsse jäh eine entsetzliche Katastrophe folgen.

Doch die alte Frau warnte nicht. Sie legte die dünnen Hände segnend auf des Sohnes Stirne und murmelte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Gelobt sei sein Wille!“

Chyrurchgebietend wirkte dieser unerschütterliche Glaube, diese fromme, bis an die äußerste Grenze

gehende Resignation. Auch wer nicht so tief gottgeben empfinden konnte, mußte hier bewundernd das Haupt neigen, denn wenn je eine Mutter für ihr Kind das Menschennögliche getan hatte, so war es Katharina gewesen. (Fortsetzung folgt.)

Der Not gehorchend.

Roman von H. von Gersdorff.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wie ein Schrei, wie ein Schluchzen aber brach es nun über die Lippen des Mannes.

„Und ich Tor, ich Tor hoffte, es müsse mir gelingen, dies kalte, hochmüthige Herz zu erwärmen, zu erweichen! Ich war so verblendet von den eigenen heißen Wünschen, daß ich oft die Seligkeit kaum länger im stillen Herzensgrunde zurückhalten konnte, in dem Glauben, es sei mir schon ein wenig gelungen, sie sei zu einer Art erzwungener Achtung für mich gekommen und dann zum weiblichen Mitleid, zum Interesse für mein Schicksal, und ich hätte damit die Brücke zu ihrer Liebe gefunden. Aber nicht, nichts hat sich in ihr gerührt von alledem! Meine geistige rückhaltlose Offenheit hat sie nur verlezt, zurückgeschoben, ohne jedes innigere Gefühl, ohne jedes weibliche Verständnis faß sie mir gegenüber! Während ich meine ganze Seele mit all' ihren Wunden vor ihrem Blick entschleierte, richtete sich kaum ein Gefühl der Neugier in diesem kalten, selbstfüchtigen Herzen! Dieser Engherzigkeit, möchte ich's fast nennen, mit dem sie mir von ihrer baldigen Wiederverheirathung spricht und mir kaltblütig denselben perfiden Weg zu gehen rät! Denn es kann doch nur Eohn sein, daß sie meint, ich liebe diese Gallerstadt! O nein, dazu ist sie zu klug. Sie muß es ja gefühlt, geahnt haben, daß ich sie und sie allein, Gott weiß es, geliebt habe; natürlich, ein Grund mehr, heimlich die erste Gelegenheit zur Flucht zu benutzen! Gefürchtet hat sie mich und meine Liebe und meine Leidenschaft für dieses Stück Erde hat ihrer kleinen Frauenseele nichts wie verständnislosen Schreden eingejagt! —

Und ich Narr, ich Narr, ich dachte heimlich in meinem Herzen: Sie wird Dein Anerbieten nicht annehmen! Sie wird bleiben! Sie wird bei Dir stehen in der Not als Dein Weib, Dein Kamerad! Wenn nun Sidonie kommt, von meinem Erbgut, meiner Heimat Besitz zu erzeihen, dann wird mein Weib mir den köstlichsten Ertrag geben für alles: ihr Herz, ihre Treu! Was weiß sie davon?! Als die Not, die höchste, hereinbrach, die offene Schmach mit ihr kam, da hatte sie Furcht und rettete das eigene, kleine Leben, so ungeschickt wie möglich, nur schnell! — Nun, Du kannst ruhig sein.“ Andreas sprang auf und reckte seine mächtige Gestalt, während ein stolzes Lächeln seine Lippen hob. „Du kannst ruhig sein, Feodora Gohwien, ich folge Dir nicht! Du sollst frei sein. Mich gelüftet es nicht mehr nach Deiner Achtung, nach Deinem Herzen.“

\* \* \*

Wenn Andreas und Feodora nicht so stark mit den eigenen Interessen bei dem Ereignis des Verkaufes von Andrejewo beschäftigt gewesen wären, dann hätten sie eigentlich länger bei dem mindestens merkwürdigen Zufall verweilen müssen, daß gerade Sidonie Gallerstadt, die in Berlin lebte, von dem Grafen Anton Stannojewski, der in Paris sein Domizil hatte, das im Polnischen gelegene Andrejewo kaufen wollte. Sidonie war wirklich in Niizza von der Gewalt einer Leidenschaft getroffen, die sie zeitweilig eigentlich nur, je älter sie wurde, je mehr belächelt und verachtet hatte, wenn ihr dieselbe an fremden Menschen entgegentrat. Sie liebte den Grafen André Carol Stannojewski, dessen Erscheinung schon in solchem Gegenlatz zu der ihrer Bekannten und gewöhnlichen Salon-Kavaliere, wie ihr Gemahl einst auch gewesen, stand, liebte ihn mehr und mehr, als sie mit ihrem scharfen Verstande sofort bemerkte, daß er die blendende Schönheit Feodora Gohwien, der sie selbst in jeder Beziehung Mißfallen und Antipathie entgegenbrachte, gar nicht zu lieben schien, sondern

andere Gründe hatte, sie zu seiner Gemahlin zu machen.

Sie liebte ihn mit selbstvergessener Leidenschaft, seit er an jenem Spielabende sie an die Brust gepreßt und ihr jene Worte zugeflüstert hatte, daß sie sein Glück sei.

Wohl mußte sie später, nachdem sie jene kurzen, bereuenden Zeilen von ihm erhalten hatte, ihrer Mutter Recht geben, daß es, wenn auch eine ganz unverzeihliche Beleidigung ihrer Person doch weder ganz unmotiviert, noch ganz unentschuldigbar war, als Ausdruck jenes, ihnen so wohlbekannten, wilden Glücksrausches, der den Gewinner am Spieltisch zu fassen vermochte, ihn ganz besinnungslos machend. Aber was der Mensch wünscht und hofft, das glaubt er nur zu leicht. Und Sidonie, bei aller Klugheit, aller skeptischen Auffassung, wo fremdes Wünschen und Hoffen in Frage stand, machte da keine Ausnahme für sich selbst. Andere, spitzfindige Erwägungen des Falles, der sie selbst betraf, lösten jene ab und wurden die stärkeren. Etwas Geheimnisvolles, Unklares schien der vielersfahrenen Welt-dame mit diesem Manne, je länger sie ihn sah und kannte, unter allen Umständen verbunden. Ihre gewandten Erkundigungen ergaben zwar nichts besonderes Gravierendes über den Grafen Stannojewski-Andrejewo, der in Nizza gewohnt hatte, bis auf einen Punkt, der sie so stutzig machte, daß sie ihre Mutter damit beauftragte, dem alten Grafen Gohwien doch jedenfalls vor der Hochzeit Mitteilung davon zu machen. Nämlich, daß der Graf Stannojewski-Andrejewo gar nicht Andreas Carol, sondern Anton Carol heiße (letzterer Name finde sich freilich bei allen Stannojewskis dem Vornamen beigefügt) und, soviel ihr Vertrauter wisse, zur selben Zeit in Paris gewesen sei. Die Hallerstädter waren zu viel eleganten oder solide erscheinenden Abenteurern in ihren bunten Reiseleben begegnet, um nicht allerlei sonderbare Möglichkeiten in Betracht zu ziehen.

Die überreichte Hochzeit, der Zusammenbruch des heimlich lange unterhöhlten Hauses Gohwien, bestreudeten und überraschten Sidonie in höchstem Maße. Die Vermutung, daß des Grafen Stannojewskis Verhältnisse sehr unklare wären, wurde aber völlig haltlos durch die später ganz genau erfahrenen Nebenumstände jener Hochzeit, jenes Zusammenbruchs, mit dem Tode des Grafen Feodor Gohwien, welche sämtlich statt auf die Schuld Stannojewskis, auf die Schuld Gohwien's zurückwiesen.

Der Betrogene schien Stannojewski zu sein. — Möglich, daß seine Vermögenslage nicht so glänzend war, wie sie aussah, daß er Geld gebraucht hatte und deshalb die Tochter des als reich bekannten Grafen Gohwien heiraten wollte. Sidonie glaubte es nur zu gern, und Wahrheit gab es ihrer immer tiefer wurzelnden Leidenschaft.

Glaubte sie sich doch nun auch so manches erklären und schön erklären zu können in Stannojewskis Benehmen gegen sie selbst, die er, vielleicht zu seinem eigenen Schmerz, erst zu spät gefunden, nachdem er schon an jene gefesselt war.

Jedenfalls hatte er sich in jenen Tagen, wo Hochzeit, Bankrott und Tod so nahe beieinander waren, tadellos benommen und zu keinerlei Verdacht Anlaß gegeben, und das junge Paar war im besten,

liebepollsten Einvernehmen nach Schloß Andrejewo abgereist.

Nunmehr mußte Sidonie wohl begreifen, daß ihr kein Intriguieren mehr etwas helfen konnte, daß ihr Hoffen, ihr fieberhaftes Wünschen gar keine Aussicht auf Erfüllung hatten.

Ob nun Stannojewski Feodora wirklich liebte oder nicht, darauf kam's nun gar nicht mehr an, da sie seine Frau geworden und mit ihm abgereist war.

Und sie war so schön! Sidonie, die sich selbst so reizlos fand, mehr als sie eigentlich war, gestand der weiblichen Schönheit in Folge ihrer besonderen Erfahrungen fast zu viel Macht über einen Mann zu. — Langsam verglomm der goldene Glücks- und Hoffnungsschimmer an ihrem Lebenshimmel, und um so dunklere Wolken der Bitterkeit und getäuschten, verschmähten Liebe zogen darüber ihre Schleier. —

Mühseliger wie je reiste sie nun mit ihrer Mutter, welcher dies Leben mit all' seinen Abwechslungen

über den andern Grafen seines Namens in Nizza interpellieren können. Das wäre das Natürlichste gewesen. Statt dessen unterdrückte sie nicht nur jeden Ausruf der Bewunderung, der ihr schon auf den Lippen lag, sondern raunte auch ihrer Mutter ein kurzes „Schweige davon!“ zu, als diese ihrerseits schon begann: „Wie ist denn das möglich? Wir haben in Nizza einen Herrn kennen gelernt —“

Graf Anton zeigte, da sie nicht vollendete, nicht das entfernteste Interesse daran, welchen Herrn die guten Gräfinnen in Nizza kennen gelernt hatten, und so kam ihm nichts über jene Angelegenheit, die ihn doch so sehr interessieren mußte, dachten beide Hallerstädter, an diesem Renntage zu Ohren. Wenige Tage später aber, da er sich nicht ließ, blicken trotz freundlichster Aufforderung, erhielt er eine direkte Einladung von Sidonie, sie in einer wichtigen Angelegenheit, die ihn nahe angehe, zu besuchen. Graf Anton war geneigt, zu glauben, daß jene wichtige Angelegenheit,

die ihn selbst interessieren dürfte, am Ende die Wieder-verheiratung der jüngeren Witwe betraf. Er war früher ein sehr schöner, sehr begehrtter Cavalier gewesen und hatte, da er notorisch auch ein sehr reicher Mann war, jetzt freilich weniger so manche Aufforderung zu wichtigen Besprechungen, „die ihn selbst interessieren dürften“, unter allerlei Formen und Spitzmarken erhalten, um der jetzigen besondere Neugier entgegenzutragen. So entschuldigte er sich zunächst, ließ dann warten und kam erst einer zweiten Einladung nach, da dieselbe einen eventuellen Anlauf von Andrejewo zu gelten schien.

Dies Gut hätte er sehr gern veräußert, hatte aber in seiner durchaus anständigen und vornehmen Gesinnung Gründe, es nicht um jeden Preis zu tun, sich selbst jedenfalls nicht allzu dringend nach einem Käufer umzusehen, ehe nicht Jahr und Tag darüber hingegangen war und der Käufer, dem er die Bestimmung wirklich herzlich gern gegönnt hätte, sich endgiltig außer Stande erklärte. Dies war freilich vor kurzer Zeit geschehen, und Graf Anton hätte bei

dem augenblicklichen Stande seiner Finanzen nichts dagegen gehabt, Andrejewo recht bald für jeden annehmbaren Preis zu verkaufen. So folgte er denn der Einladung im ganzen Zauber seiner beständigen Lebenswürdigkeit, seiner tadellosen Dandytoilette, seiner exquisitesten Parfums.

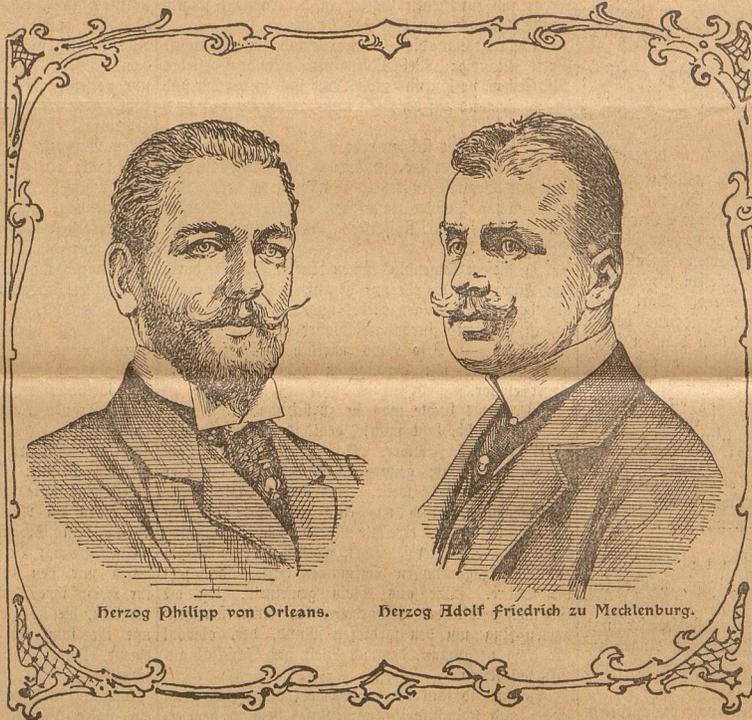
„Sie haben die Absicht, das Gut Andrejewo zu verkaufen, Herr Graf?“

„Allerdings. Es ist mir entbehrlich. Ich würde es niemals selbst bewirtschaften, sondern meinen Aufenthalt immer nur in Paris behalten. — Ich nehme an, daß Gräfin dort Ihren Wohnsitz nehmen werden.“

„Das ist nicht absolut sicher,“ sagte Sidonie ägernd, während andere Gedanken ihr durch den Kopf gingen. „Also das Gut ist schön im Stande?“

„Es ist ein schönes Material, so zu sagen, schön im Stande ist es nicht. Etwas zurück in der Kultur, aber unter der ganz vorzüglichen Verwaltung, die ich jetzt dafür habe, würde es in ganz kurzer Zeit geradezu ein Mustergut werden, eine Goldgrube für den Besitzer, und würde den Preis, den ich beanspruche, als ein Spottgeld erscheinen lassen.“

„Sie lassen Andrejewo bewirtschaften?“



Herzog Philipp von Orleans.

Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg.

Zwei fürstliche Forschungsreisende. (Text siehe Seite 159.)

sehr behagte, von Ort zu Ort, und es war ganz selbstverständlich, daß sie auch Paris berührten.

Es fiel beiden Gräfinnen zu gut, um nicht länger Quartier dort zu nehmen. Auf einem der berühmten Kennen wurde ihnen zu ihrem maßlosen Stammen der Graf Stannojewski-Andrejewo vorgestellt, ein blasierter, kräftlich aussehender Gebemum von etwa 40 Jahren, der absolut keine Ähnlichkeit mit dem ihnen bekannten Grafen Stannojewski-Andrejewo hatte; einen mit diesem zweiten Namen konnte es aber doch nur geben. —

Also war jener ein Abenteurer, ein Schwindler gewesen!

Es ist wohl zu glauben, daß Sidonie sich nicht schäudernd abwandte bei der klaren Tatsache, welche jenen Mann trotz all' dem eben besagten doch in die Klasse der Abenteurer, der Betrüger einreichte? Daß irgend welche vagen Hoffnungen sie erfüllten, ihr scharfes, klares Denken beeinflussten, und ihre niedergezwungene Leidenschaft, statt sie vollends als ihrer ganz unwürdig erweisen zu lassen, wieder emporflammen ließen?!

Nun hätte sie ja ihrer Ueberraschung sofort bei der Präsentation des Grafen Raum lassen und ihn

„Ja. Von meinem Vetter.“  
 „Von Ihrem Vetter?! Nicht möglich!“ stieß Sidonie erregt hervor.  
 „Warum denn nicht?“ fragte der Graf lächelnd.  
 „Und ist Ihr Vetter und Verwalter ein Graf Stannojewski wie Sie?“  
 „Wahrscheinlich wenigstens.“  
 „Wahrscheinlich nur? Was soll dieser Vorbehalt, Graf?“  
 „Nun, er kann den Trauschein seiner Eltern nicht finden.“  
 „Ah, wie sonderbar! Vor einigen Wochen trafen wir in Nizza einen Herrn, der sich wie Sie nannte.“  
 „Wie ich? Anton Stannojewski?! Nein, das glaube ich nicht von ihm.“  
 „Nicht Anton, Andreas Carol, aber Graf Stannojewski, Schloß Andrejewo.“  
 „So? Ja, das ist mein Vetter.“  
 „Sie sind weder überrascht noch ungehalten?“  
 „Nun, wissen Sie, Gräfin, ich wußte ja, das Andreas dort war, dort hingina, wo er irgend welchen Anhalt hatte, eine gute Partie zu machen, um meinem Vorschlage näher treten zu können, nämlich Andrejewo zu kaufen.“  
 „Das lebhaft interessierte Gesicht Sidoniens, ihre unwillkürlich eingeworfenen Bemerkungen veranlaßten den Grafen, sich ausführlich über das merkwürdige Schicksal seines Vetzters auszulassen, und als er jetzt ganz unvermittelt fragte: „Gräfin haben ein Interesse für meinen Vetter? da war sie konsterniert, daß sie im Moment verlumpte und nur ein leichtes Nöt über ihr Gesicht zog.“

Natürlich bemerkte er dies, und da ihm an diesen Tatsachen außerordentlich wenig lag, ersparte er ihr taktvoll die Antwort und fuhr fort:  
 „Ja, es war im ganzen ein recht trauriges Schicksal für Andreas. Besonders, da er Andrejewo fanatisch liebt und lieber dort begraben sein wollte, als anderswo Millionär. Ich konnte ihm nicht helfen, ihm höchstens meine Kasse, so weit es mir möglich, zur Verfügung stellen, um die kostspieligen Recherchen nach dem so wichtigen, verschwundenen Papier anzustellen.“

„Und es wurde bis jetzt nicht gefunden?“  
 „Nein, nirgends. Das ganze Schloß ist durchsucht worden, ich glaube sogar das Mauerwerk gespalten und die Tapeten herabgerissen,“ sprach Graf Anton lächelnd.

Sidonie war selten im Leben so aus allen Fugen ihres sonst so kühlen, gefassten, umsichtigen Wesens gerissen, wie in diesem Moment.  
 „Und nun ist Ihr Vetter in Andrejewo Ihr Verwalter?“

„Ja, er wünschte es bringend und nennt sich dort einfach mit dem Namen seiner Mutter: Steyn. Ich gebe ihm ein gutes Gehalt, mehr wollte er nicht annehmen. Ich glaube, der arme Kerl sucht noch immer nach dem Trauschein. Hoffentlich wird das nicht zu einer fixen Idee bei ihm. Es wäre schade um ihn.“

„Und die Frau, die er geheiratet hat, ist sie bei ihm in Andrejewo?“  
 „Das weiß ich wirklich nicht, Gräfin. — Doch nun ist meine Zeit leider abgelaufen. Gnädigste Gräfin haben vorläufig keinen Befehl für mich, betreffend den Ankauf von Andrejewo?“

Ihm ahnte, daß letzteres nur ein Vorwand für diese Dame gewesen sei, ihn über Andreas anzusprechen, und er ärgerte sich denn doch darüber, hier seine Zeit so langweilig verschwenden zu haben. Sein einzig kühles Zurückziehen war aber nicht nach Sidoniens Wunsch. Sie ahnte ihrerseits, daß sie ihn schwerlich so leicht wieder sprechen würde, und so faßte sie mit aller Macht ihre ruhige Ueberlegung zusammen und sagte ernst:  
 „Doch, Herr Graf. Ich bleibe bei meiner Absicht und spreche die Bitte aus, Andrejewo durch einen bevollmächtigten Fachmann zunächst besichtigen zu lassen. Fällt diese günstig aus, so bitte ich, mich als Käuferin zu betrachten.“

„Daß diese Besichtigung günstig ausfällt, daran ist nicht zu zweifeln,“ sagte er hoch erfreut, „und weise ich nochmals darauf hin, daß Sie kaum ein geringes Kapital je wieder so vorteilhaft anlegen könnten.“

In Sidoniens Geist und Herz aber war ein förmlicher Aufruhr entstanden. Sie kannte sich selbst kaum wieder, und ihre Mutter dachte kopfschüttelnd, daß dieser Andreas Stannojewski oder Steyn ihre kluge, kühle, vernünftige Tochter mit jenem einen Ruß vollständig begehrt haben müßte.

von dem Kartoffelfelde der Leute war vollkommen gegliedert, und noch mehr! Auch von dem herrschaftlichen Felde hatte das Wasser von selbst einen sichtsamen, wenn auch langsamen Abfluß genommen, hinab in das tiefer liegende Weiden- und Erlengebüsch. Da konnte es nicht allzuviel Schaden anrichten.

Als er am Abend von dieser Beschäftigung heimkam, ruhiger, froher, mutiger gestimmt, als er gehofft hatte, dem drohenden Ereignis entgegenzutreten zu können, fand er ein Schreiben Sidoniens an ihn selbst vor.

Mit wirklich zitternden Händen riß er den Brief auf, das letzte Tageslicht zum Lesen der wenigen Zeilen benutzend wie betäubt über soviel seines Verständnis, soviel unerwartete Güte seitens der schwer verletzten Frau, starrte er lange in die Abendshatten hinein, die sich durch den weiten Saal lagerten.

Sehr verehrter Herr Steyn!  
 Von Ihrem Vetter, dem Grafen Anton Stannojewski, habe ich den Zusammenhang Ihres wunderbaren und so traurigen Schicksals gehört und spreche Ihnen hiermit meine vollste Teilnahme aus, mit der Bitte, Andrejewo nicht zu verlassen, wenn ich den Besitz des Gutes anträte.

Ich kann natürlich nur glücklich sein, daselbe und die ganze Verwaltung in so zuverlässigen, so vortrefflichen Händen zu wissen, wie mir Graf Stannojewski die Hyrigen rühmte.

Wenn es möglich wäre, mir und Mama ein bewohnbares Quartier einzurichten in Schloße, würde ich Ihnen sehr dankbar sein.

Meinen bevollmächtigten, einen alten Freund unseres Hauses, kennen Sie ebenfalls aus Nizza. Er wird Ihnen mit keiner tattlosen Frage lästig fallen. Es ist Oberst von Hleben und durch mich von allem so unterrichtet, daß Sie ihn ruhig erwarten können.

Für immer nehme ich keinesfalls Wohnung in Andrejewo.

Sie wissen, ich bin ein ziemlich unläter Wandersmann und das Reiseleben ist mir mit der Zeit Bedürfnis geworden. Wenn man aber mal ganz alt

und müde ist, dann ist es doch schön, eine feste Heimat zu haben. — Es tut mir leid, daß Sie, Herr Steyn, derselben verlustig gehen müssen. Ich bitte, mir mitzuteilen, ob sich Ihre Frau Gemahlin jetzt in Andrejewo befindet.

Mit besten Grüßen von Mama Ihre aufrichtig ergebene Sidonie, Gräfin Lorm-Hallerstadt, Paris, Hotel St. Martin.

Tief und befreit atmete Andreas auf, als er das Schreiben gelesen. (Fortsetzung folgt.)



Das vom Kaiser angekaufte Schloß Achilleion auf der Insel Korfu.  
 Das Lieblingschloß der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich.  
 (Text siehe Seite 159.)

20. Kapitel.

Nachdem der erste Sturm von Zorn und Schmerz vorüber war, mußte sich Andreas fragen, ob sie es wert war oder nicht, sich ihrem selbstgewählten Schicksal überlassen konnte. Unmöglich gelassen durfte er, daß diese unpraktische, unerfahrene, junge und schöne Frau, ohne jedwede Geldmittel, in Berlin auf der Straße umherging, sich eine Stellung zu suchen.

Dieser auch nur entfernten Möglichkeit durfte sie nicht ausgehört sein. Wenigstens mußte sie Geld genug haben. Ihn selbst war es unmöglich, ihr jetzt zu folgen, selbst wenn er es hätte über sich gewinnen können. Sie hatte ihm nicht einmal den Namen ihres alten Bekannten genannt, absichtlich oder nicht absichtlich, an den sie sich wenden wollte. So blieb ihm nur eins übrig, den ihm selbst bekannten Rechtsanwalt in Warschau, Doktor Klein, zu beauftragen, die nötigen Schritte für ihn zu tun. Dazu mußte er den Mann freilich in alles einweihen.

Eine einzige Freude und Genugtuung hatte er übrigens in dieser schweren Zeit. Seine kühne, verantwortungsreiche Tat: die Ableitung des Wassers

und müde ist, dann ist es doch schön, eine feste Heimat zu haben. — Es tut mir leid, daß Sie, Herr Steyn, derselben verlustig gehen müssen. Ich bitte, mir mitzuteilen, ob sich Ihre Frau Gemahlin jetzt in Andrejewo befindet.

Mit besten Grüßen von Mama Ihre aufrichtig ergebene Sidonie, Gräfin Lorm-Hallerstadt, Paris, Hotel St. Martin.

Wenn die Schatten wachsen.  
 Von Friedrida Reinecke, Hamburg.  
 (Nachdruck verboten.)

„Nun waren sie ganz allein im Hause. Alle anderen waren zur Dienstantwortstellung gegangen, einer der wenigen Bergmänner, die die Bewohner des kleinen Fischer- und Schifferdorfes kannten. Erst hatte er halb die Absicht gehabt, auch hinzugehen. Man muß doch auch mal sehen, was die Leute hier aufstellen.“  
 Dann hörte er, daß Anna Matthiesen nicht hin-



wollte. Da bekam er plötzlich Kopfschmerzen und wollte lieber zu Hause bleiben. Schließlich, was sollte er da? Theater hätte er in Hamburg genug gesehen. Er wollte sich ja hier erholen. Dazu war er doch hergekommen. Und so kam es, daß Hans Dethleffen jetzt im großen Lehnstuhl am Fenster saß, links neben sich auf einem Tischchen den Zigarettenkasten und rechts, auf dem Fensterbrett, den Aschbecher. Er nahm sich eins von den dünnen, gelbbraunen Nähnchen, „Nussen“, zündete es mit Sorgfalt an und hielt seinem Gegenüber das Streichholz zum Ausblasen hin. Anna reagierte aber nicht darauf und so mußte er sich bequemere, es selbst zu löschen. Er blies den Rauch von sich und betrachtete durch die blauen Wölfschen sein Gegenüber. Anna saß an dem andern kleinen Fenster und sah aufmerksam, wie es schien, in den Spion. So sah Hans Dethleffen gerade ihr Profil: Das feine Näschen, dessen Spitze sie gern abwärts zog, um Verachtung auszudrücken. (Hans Dethleffen kannte diese Miene ziemlich gut.) Das Haar, das sich in sanfter Wellenlinie über den Scheitel zog und hinten in einem einfachen Flechtentanz zusammengenommen war; er sah auch die Wölfschen, die sich über dem kleinen Ohr zierlich krauselten.

„Sagen Sie mal“, begann Hans Dethleffen plötzlich, wobei er einen gut gelungenen Rauchringel mit den Augen verfolgte, „gefällt es Ihnen hier eigentlich noch in dem kleinen Nest, Fräulein Matthiesen?“

Sie drehte sich ihm zu: „Warum nicht? Es ist doch ganz nett hier.“

Fronisch stimmte Hans bei: „Außerordentlich nett sogar. Niesig unterhaltsam. Vorgehen ein „mitberühmter“ Zirkus mit drei lahmen Gäulen und einem dressierten Stier, der sich hinlegen und wieder aufstehen kann, morgen große Segelregatta auf der Schlei unter Mitwirkung der Fischer- und sonstigen Käyne und heute abend als das höchste der Gefühle: Dilettantenvorstellung „Ein guter Gemann“. Hätt ich mir übrigens ansehen müssen. „Man kann nie wissen“, sagte Shaw. — Und dann noch festliche Beleuchtung im Ort: die Laternen brennen. Zur Feier des Tages!“

Anna Matthiesen lächelte: „Diese Großstädter. Da kommen sie hier in die stillen Nester, um sich zu erholen. Acht Tage wird die großartige Ruhe und Einfachheit genützt. Aber, sonstig sich die Nerven mal eben etwas beruhigt haben, dann — ja, dann kommt das „langweilige Raff“, und der Herr Großstädter kann in diesem Stumpfsein nicht mehr existieren! Und dann kritisiert er alles, was er sieht, mit hochnasig überlegenem Wohlwollen, statt den Leuten ihr Vergnügen zu lassen. Für sie ist es gerade gut genug!“

Sie hatte sich beinahe in Eifer geredet. Belustigt nahm er sich aus dem Kasten links eine neue Zigarette, steckte sie zwischen die Lippen und sagte, während er das Streichholz entzündete: „Sie sind ja ein großartiger Anwalt dieser braven Leute. Sie selbst stammen doch nicht aus dem Ort, soviel ich weiß?“

„Das allerdings nicht“, entgegnete Anna, „aber da ich hier bin, um mich zu erholen, da ist es doch klar, daß ich nichts anders suche, als da ist und als ich brauche: nämlich Ruhe, meinewegen Rangenweile, und frische Luft. Und diese beiden Dinge habe ich doch hier. Im übrigen lasse ich den Leuten ihre Vergnügungen, die ja auch nicht für mich veranstaltet werden.“

Hans Dethleffen überlegte einen Augenblick, ob er seinem Gegenüber das Streichholz wieder hinhalten sollte. Er fand aber den Moment nicht gerade geeignet und legte das Nähnchen beiseite. Dann lehnte er sich wieder in den hochlehnigen Korbstuhl zurück und dachte einen Augenblick nach. —

Stumm hatte sich der Dämmer ins Zimmer gesüßten und alles in sein braunes Geozeng eingehüllt. Aus den Ecken und Winkeln wuchsen die Schatten heraus und haften mit leisen Fingern das Netz fester knüpfen. Wie weicher brauner Samt lag es auf

allen Gegenständen, rundete die Kanten und milberte Schärfen. Auch nach Hans Dethleffens Gebanken tastete diese traumhafte Ruhe und wollte sie einspinnen. Und es war wohl ihre Wirkung, wenn Hans nicht, wie er erst wollte, mit leichtem Spott die Sache behandelte, sondern mit einem leichten Seufzer der Resignation antwortete: „Sie haben ja so Recht, Fräulein Matthiesen. Das sehe ich ja vollkommen ein. Aber was kann ich dafür, daß ich mich nun einmal nicht erholen kann! Ich komme, wie Sie sagen, mit dem besten Willen her. Ich will mich tatsächlich „erholen“, wie das schöne Wort heißt, das einem taatäglich vornepredigt wird. — Na ja, schließlich braucht man's vielleicht auch wirklich mal. — Aber was soll ich denn machen, wenn nach acht Tagen der schauerlichsten Langeweile mein Lebensmetronom, das nun mal nicht auf „Moderato“ gestellt ist, mit wütendem „Vivace“ tickern in meine besten Vorzüge hineinfährt und mich aus dem Takt bringt? — Und ich weiß, das verfluchte Ding heßt doch so lange mit seinem Tact, tad, ping, tad, tad, ping — bis ich wieder in seinem Rhythmus — tanze.“

Jögern hatte er das letzte Wort angesetzt, fast schmerzlich, daß er mehr verriet, als er eigentlich beabsichtigt hatte. Schweigend sah er nun vor sich hin, und sein Blick streifte gedankenlos über die Photographiehalter mit den verbläuten Bildern, die seltsam mit den grelltesten Nippisagen auf der altmodischen Kommode kontrastierten.

Anna war der leise, schwermütige Unterton in Hans' lebhafter Rede nicht entgangen. Gedämpft klang es nun zu ihm herüber: „Ich glaube, ich verstehe Sie. Aber“ — und ihre Stimme verriet eine tiefere Anteilnahme — „je schneller das Metronom tickt, desto eher ist es auch abgelautet. Denken Sie auch daran? Hans Dethleffen glaubte die leise Schwingung des Mitgefühls aus ihren Worten herauszuhören. Und es lag ein kleines Zittern in seiner Stimme, als er erwiderte: „Ob ich daran denke! Aber was hilft's; das Pendel ticket weiter, immer weiter, und mit einemmal — da ist's aus.“ Er hielt inne, als ob er noch weiter hätte sprechen wollen. Aber schon in seinen letzten Worten klang soviel bewußte Resignation mit, daß Anna Matthiesen lebhaft erwiderte: „Aber Herr Dethleffen! Wie dürfen Sie nur so reden. Gewiß — mal läuft's ja ab, aber das hat nach menschlicher Berechnung bei Ihnen doch noch viel Zeit. Und dann: Was für eine Zukunft liegt vor Ihnen! Wer mit einem Buch wie „Hans Magnus“ seine Laufbahn eröffnet —“

Ein seltsam gemischter Ausbruch trat in Hans Dethleffens Gesicht. Hastig fiel er ein: „Sie haben mein Buch gelesen?“

Anna konnte sein Gesicht nicht mehr genau sehen. Sie hörte nur verwundertes Erstaunen und fuhr eifrig fort: „Ja gewiß. Und ich habe wohl kein maßgebendes Urteil in solchen Dingen. Aber das schreckliche Schicksal des „Hans Magnus“, das konnte ich, mußte ich mitfühlen, mit erleben, daß ich noch erschüttert bin. Diesen unglücklichen Dichter, der Großes schaffen möchte und auch wohl könnte, und im Kampf mit der unheilbaren Krankheit nicht dazu kommt und zusehen muß, wie der reiche Duell seiner Gaben im Sande verfliehet — wundervoll haben Sie ihn gezeichnet. Ich sehe ihn, als wenn er lebhaft vor mir stünde!“

Hans Dethleffen hatte schweigend zugehört; nur seine Augen, die ins Wesenlose zu schweifen schienen, verriet, welche Tiefen auf das Beschwören seines Geldes in ihm widerhallend Antwort gaben. Mechanisch stieß er die Asche von der Zigarette. Dann ließ er das kleine Nähnchen achlos fallen. Seine Hand hing schlaff herunter und in müdem Ton sagte er, kaum daß seine Worte die dämmerbraunen Schleier durchdrangen: „Da können Sie — Recht haben, Fräulein Matthiesen.“

Nun fiel ihr doch etwas im Klang seiner Worte auf. Sie versuchte, in seinem Gesicht zu lesen. Aber es war schon zu dunkel geworden. Unsicher fragte sie: „Wie — meinen Sie das?“

Da stieß ihn jäh die Verzweiflung, daß er es ihr ins Gesicht sagte: „Weil ich's bin! Weil ich in Hans Magnus mich selbst gezeichnet habe!“

Wie scharf geschliffene Messer schnitten diese Worte durch die traumweichen Gewebe, die die beiden eingesponnen hatten, und wie ein Blitz zuckte in dem Mädchen plötzlich volles Erkennen und Verstehen auf. Mit weit geöffneten Augen sah sie entsetzt zu ihm hinüber. Aber sein Kopf lag im Dunkel und sie konnte nichts erkennen. Auf ihr Gesicht aber fiel der letzte, sterbende Schimmer, den die schräge Scheibe des Spions gefangen hatte. Die schwache Helligkeit genügte, ihn die Wirkung seiner Worte erkennen zu lassen. — So tiefes Mitgefühl hatte er, wenn auch vielleicht erhofft, doch nicht erwartet. Er empfand dunkel, daß das nun schon mehr war — und fast gegen seinen Willen kam es leise und langsam über seine Lippen: „Eigentlich wollte ich's Ihnen garnicht sagen; gerade Ihnen nicht.“

Und als es heraus war, tat es ihm schon leid. Denn Annas Augen leuchteten seltsam auf, als sie ihn fast noch leiser fragte: „Und — warum — wollten sie es gerade — mir — nicht sagen?“ Und nach einer kleinen Pause, in der sie um das Wort rang: „Mir — die wohl das größte — Verständnis dafür hat, das man — — haben kann — weil —“

Hans Dethleffen zitterte. Er brugte sich vor und suchte in angvoller Erwartung die Worte zu fangen, die sich im schleiernden Dämmer zu verlieren schienen. „Weil —?“

Und schwer rang es sich aus ihrer Mädchenseele los: „Weil — ich — Ihr Schicksal — teile —“

Da zerbrach die furchtbare Spannung, die sich seiner bemächtigt hatte. Stöhnend fiel er zurück und schloß die Augen einen Augenblick. Dann sprang er auf und stand mit zwei Schritten neben ihr. Aber sein Mund blieb verschlossen, und nur seine Augen schrien ihr die entsetzliche Frage zu, deren Antwort er schon kannte: Du auch?! Mit schmerzlich liebevollem Blick sah sie zu ihm auf und nickte. Da sank er in die Knie und legte sein Haupt auf ihren Schoß. Sie bengte sich über ihn und umschloß seinen heißen Kopf mit ihren Händen, und langsam fiel ein Tropfen nach dem andern auf sein lockiges Haar. So saßen sie und dachten an das, was hätte sein können — und was ewig nicht sein konnte. Und die Schatten, die vorhin erschreckt zusammengefahren waren, kamen lautlos wieder angefächelt und hüllten die beiden in ihre schwarzen Tücher, als ob sie wirklich schon im Grabe lägen. —

Plötzlich fuhr sie auf. Ein greller, grünlicher Schein fiel ins Zimmer und zerrt die Dunkelheit. Die Laternen wurden angezündet. Hans stand auf. Der schreckliche Kampf, den seine Seele eben in der Stille geführt hatte, machte seine Züge hart und starr. Er versuchte, sich äußerlich zu zwingen, und sagte, indem er aus dem Fenster blickte: „Die Laternen brennen ja schon —“

Sie nickte. „Ja zur Feier des Tages!“

Und in durchbrechendem Schmerz wiederholte er mit trüber Stimme: „Zur Feier des Tages!“ — Dann raffte er sich zusammen, bezugte sich zu ihr nieder und küßte sie auf die kalten Lippen.

Das war der Abschied; denn ihr leises: „Lebewohl!“ erreichte ihn schon nicht mehr. Aufrechten Ganges hatte er die kleine Stube verlassen, und Anna hörte nur noch, wie er zu der eben eintretenden Wirtsfrau sagte: „Ich möchte morgen früh mit dem Sechshy-Schiff fahren. Nicht wahr, Sie ordnen noch das Nötige.“ Dann trat Frau Weber, noch ganz erkaunt über die plötzliche Abreise ihres Sommergastes, ins Zimmer. Als sie Anna am Fenster erblickte, wunderte sie sich wieder: „Na, Fräulein Matthiesen, Sie sitzen hier noch im Dunkeln?“

Und Anna, die mit weitoffenen Augen vor sich hinsankte, erwiderte — mehr zu sich, als zu Frau Weber — und graue Hoffnungslosigkeit klang in ihrer Stimme: „Ja, ganz — im — Dunkeln —“

**Die allseitige Zufriedenheit der Mütter** mit Kutekes Kindermehl ist die Ursache, dass in sehr vielen Familien mit vielen Kindern gar keine anderen Nahrungsmittel für die Säuglinge gebraucht werden, und dass auch größere Kinder das Kutekemehl als Morgen- oder Abendsuppe bekommen. Der Wohlgeschmack des Kutekes-Kindermehles, seine Haltbarkeit, Ausbeizigkeit und Billigkeit, seine leichte und einfache Art der Zubereitung und vor allem seine leichte Verdaulichkeit und vorzügliche Einwirkung auf die Entwicklung und das Gedeihen der Kinder haben dasselbe zur Familien-Kindernahrung gemacht, so dass die Mütter gar keine Veranlassung haben, mit dieser Nahrung zu wechseln.

### Vermischtes.

Zwei fürstliche Forschungsreisende, Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg und der Herzog von Orleans beabsichtigen in Kürze, Forschungsreisen anzutreten. Der Herzog zu Mecklenburg will nach Ostindien, Ostafrika und über dessen Grenzen hinaus nach dem Kongofaßt; der Herzog von Orleans will eine neue Expedition nach der Polarregion unternehmen. Herzog Adolf Friedrich glaubt mit seiner ostafrikanischen Reise vorwiegend Deutschland dienen zu können; er hofft wertvolle Ergebnisse von seiner Expedition beizubringen, um so der ganzen großen Kolonialfrage zu nützen. Der Herzog ist schon wiederholt in Afrika gewesen und kennt Land und Leute genügend, um diesmal mit einem festen Programm nach dem schwarzen Erdteil zu gehen. Die Expedition, der sich eine Anzahl von Gelehrten anschließen werden, wird sich wahrscheinlich im Nordwesten Ostafrikas längere Zeit aufhalten, um dieses Gebiet, das noch ziemlich unbekannt ist, näher zu erforschen. So ist auch Gelegenheit gegeben, die Umgebung der britischen Handelsbucht zu studieren. Man darf also der Ostafrikareise des Herzogs mit besonderem Interesse entgegensehen. Herzog Ludwig Philipp Robert von Orleans verfolgt allgemeine wissenschaftliche Ziele. Er plant Antonio Zuni von Bergen aus mit einer Expedition anzufahren. Das Expeditions-schiff, die „Belgica“, die vor fünf Jahren nach dem Südpol gegangen war, wird für zwei Jahre mit Proviant ausgerüstet werden, obwohl die Dauer der Reise nur auf fünf Monate veranschlagt ist. Der Herzog will aber, falls es die Verhältnisse erfordern, in der Lage sein, auch weit über diese Zeit hinaus die Forschungen auszu dehnen. Die Studien sollen sich in der Hauptfache auf die Fauna der Polarregionen erstrecken; aber auch der Topographie der Nordmeere und der Geographie der vielen, noch wenig bekannten Inseln dieser Gebiete soll das Interesse zugewandt werden. Der Herzog von Orleans am 6. Februar 1869 zu Zwitsern in England geboren, ist ein Urenkel des Bürgerfürsten Ludwig Philipp von Frankreich, der durch die Februar-Revolution 1848 aus dem Thron kam. Er ist das Haupt des Hauses Bourbon-Orleans und wird von den legitimistischen Monarchisten Frankreichs als Bräutigam auf die Kaisertrone betrachtet. Aus diesem Anlaß bringen wir unferen Lesern und Leserinnen auf Seite 155 die Abbildungen der beiden Fürsten.

wohnt. Man hörte daher schon mehrfach von Verkaufsbüchlein. In letzter Zeit sollten von privater Seite Verhandlungen begonnen worden sein, um das Ashilleion zu Sanatoriumszwecken in die Hände einer Gesellschaft zu bringen. Seiner Lage nach ist das Schloß als Erholungsantheil vorzüglich geeignet, und der Kaiser hat zu dem Kauf denn auch der Wunsch bestimmt, für die Wittglieder der Kaiserlichen Familie eine Wohnung zu erwerben, die in mildem Klima als pied-à-terre dienen kann.

### Seiteres.

Eine Aufrichtige. Bräutigam (der seiner Braut zum Geburtstag ein Kofferchen geschickt hat): „Denke mir, wenn Du das große Los gewinnen würdest! Gleich könnten wir heiraten.“ — Braut: „Na, erlaube mal... da kann ich doch eine ganz andere Partie machen!“ (Lach. Lach.)  
 Ah so. Gast (nach einer kompaten Mahlzeit im Restaurant zum Kellner): „Du mein Gast, ich habe mein Portemonnaie zu Hause gelassen.“ — Kellner schüttet fünf Minuten lang die Schale seiner Wut über den Gast. — Gast (sobald er zu Worte kommen kann): „Aber ich habe einen Hundertmarkschein in der Westentasche, den ich zu wechseln bitte.“ — Kellner ringt ohnmächtig mit einem Lächeln.

Vange machen gilt nicht. Mama: „Gans, wenn Du noch immer mehr von dem Fudding isst, kommt heute abend der schwarze Mann zu Dir.“ — Gans (nachdem er einen Augenblick nachgedacht hat): „Na, dann gib mir noch welchen.“ — Ma: „Du mußt doch sehen, ob die Geigichte mit dem schwarzen Mann wahr ist.“

### Räffel-Ecke.

Räffel.  
 Mit „W“ ist es zur Sommerzeit  
 Mein liebster Aufenthalt.  
 Wird dir ein „G“ davor genannt  
 So ist's ein Knabenname halb.  
 \* \* \*

In eurem Dienste stets bereit  
 Schickt's euch zu jeder Tageszeit  
 Die treuen Boten zu.  
 Setzt ihr zwei Zeichen noch hinein,  
 So steht auf ihm aus Erz und Stein  
 Manches Bild noch stolzer Duh.  
 Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Räffels aus voriger Nummer:  
 Räffel: Der Reiter und sein Pferd.

### Geschäftliches.

Zur Osterzeit ist eine Neuauflage des Katalogs der bekannten Firma Versandhaus Jonass & Co., G. m. b. H. erschienen, welcher auf 162 Seiten durch Illustrationen erschöpfenden Aufschluß über die Spezialitäten dieser Firma enthält. Alles, was die Kunst des Gold- und Silberschmiedes, des Uhrmachers und Juweliers hervorbringt, die einfachsten, wie die elegantesten Erzeugnisse, ist in dem Katalog angezeigt und jeder einzelne Gegenstand mit voller Preisangabe versehen. Die Reellität der Firma ist über allem Zweifel erhaben, und zahlreiche, dem Katalog beigefügte Zeugnisse beweisen, wie sehr die Kunden der Firma mit Qualität der gelieferten Waren, wie mit den hülfenden Bedingungen der Firma zufrieden sind. Das Geschäft von Jonass & Co. befindet sich Berlin SW. Belle-Alliancestr. 3, und auf Verlangen wird jedem Leser ein Exemplar des Katalogs gratis und franco zugesandt.

Wenn man Schweinefleisch betreibt, muß man seine Rechnung folgendermaßen machen: Die Käufer werden mit 100 Pfund zur Waft aufgestellt; in 100 Tagen müssen sie ein Gewicht von 225 bis 250 Pfund erreicht haben, was pro Tag eine Zunahme von 1/4 bis 1/2 Pfund erfordert, jedoch können die Tiere auch noch mehr zunehmen. Schweine, welche dieses nicht leisten, sind entweder falsch gezüchtet oder schlecht gefüttert und werden eine wesentliche Rolle niemals abwerfen. Bei reichlicher Fütterung darf die Ausgabe für das tägliche Futter 35 bis 40 Pfennig für den Kopf nicht übersteigen. Es würde das selbst bei den heutigen Preisen noch eine Wertzunahme von 45 bis 50 Pfennigen ergeben. Sehr notwendig ist es dieserhalb, die Tiere alle 10 Tage genau zu wiegen und den Wert des Futters zu berechnen und dieses, wenn es nötig erscheint, zu ändern und zu verbessern. Eine Futtermischung von Mais- oder Bohnensfrot, gedämpften Kartoffeln und Magermilch ist insofern nicht zweckentsprechend, als bei jüngeren Schweinen im Alter von 6 Monaten das Maisfrot zu sehr auf den Fettschlag hinwirkt und so das fernere Wachsen beeinträchtigt wird. Statt dessen empfiehlt sich Gerstefrot bei jüngeren Schweinen besser und ist durch Verfeinerung nachgewiesen, daß 100 Pfund Gerstefrot dieselbe Gewichtszunahme wie 120 Pfund Maisfrot bedingt. Mit zunehmendem Alter der Schweine würde wieder Maisfrot der Vorzug zu geben sein. Sodann empfiehlt sich die regelmäßige Beigabe appetitanregender Futtermittel, wie z. B. Brodmanns Futterkalk, Marke B, wodurch die Frechheit der Tiere dauernd rege erhalten wird, so daß, wenn der vorhin vorgelegene zeitweilige Ertrag des Maisfrots durch Gerstefrot vorgekommen wird, auch die einwags erwähnte Zunahme von 1/4 bis 1/2 Pfund pro Tag erreicht wird und damit auch die Schweinehaltung einen guten Gewinn adwirft.

**Sommersprossen**  
 entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit Crème Any es wird Sie nicht reuen! Franks 2/70, Nachh. 2/80. Versagen Sie unsere vielen Dankschreib. Goldene Medaillen Berlin, Paris, London. Patentamt gesch. Echtheit durch Apotheke z. Eisernen Mann, Strassburg 169, Eis.



**Dr. Zellners Geflügelfutter**  
 bewirkt schnelle Mastung, Wohlgeschmack des Fleisches, doppelten Eierertrag. Völlig keimfrei. Von Landwirtschaftskammern empfohlen. 50 Kilo M. 12, 25 Kilo M. 7, 12 1/2 Kilo M. 4 gegen Nachnahme. Prospekt gratis. Ems & Hüttenheim, Berlin N. 24 n.



**Briefliche Ausbildung**  
 ZUM OBERBUCHHALTER, RECHNUNGSFÜHRER, KOMTOIRIST, SCHREIBER.  
 F. SIMON, BERLIN N. 62. 17.  
 GERICHTLICH VERKEHRT, HÄNDLER-VEREIN

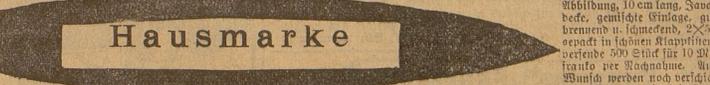
Wie eignet man sich gute Manieren und gewandtes Benehmen an?  
 Von Eug. v. Miranda, 1, 25 M. (Port. 10.)  
 Zu bez. d. E. Kanne, Leipzig, Peterstr. 38.

**MUSIKINSTRUMENTE**  
 jeder Art, vorzüglichste Bezugsquelle. Garantie  
 Bruno Kleemann jr., Markneukirchen i. S. 183  
 Illustrierter Katalog franko.



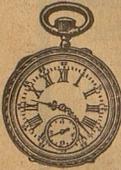
**Brennabor**  
 Modelle 1907 sind unübertroffen  
 Kataloge kostenlos.  
 BRENNABOR-WERKE, BRANDENBURG A. H.

**Vorteilhaftes Zigarrenangebot!**



**Hausmarke**

Garantie für reelle Bedienung. Entnahme oder Umtausch. P. Polara, Zigarrenfabrik Neustadt, Wettpreußen No. 507.



**Echt silberne**  
 Herren- und Damen-Uhren, prima prima Werk, gesetzl. gestempelt, genau abgezogen, 6 Rubis, 2 echte hochfein verzierte Goldränder, vergold. Zeiger, Mk. 10,25.  
 Dieselbe Uhr, 2 echt silberne Deckel, 10 Rubis, allerfeinstes Werk, in hocheleganter Ausführung Mk. 14,25.  
 Versilberte Uhren mit echten Goldränder, von Mk. 5,75 an.  
 Wecker-Uhren, genau weckend . . . . . „ 1,80 „  
 Echt goldene prächtige Damenuhren „ 18, „

Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie. Umtausch gestattet od. Geld zurück.  
 über Herren- und Damenuhren, Wand-, Stand- und Weckeruhren, aller Art, hochmoderne Ketten, Ringe, Broschen, gratis und frei.  
**Deutsche Uhren-Industrie, Berlin 426 u. Friedr. str. 16.**

In meinem Verlage erschienen:  
**Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Kgl. preuss. Eisenbahn-Direktionen.**  
 Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.  
 Maßstab: 1:1 000 000.  
 Preis: Unaufgezogen Mk. 5,—, aufgezogen Mk. 13,—.

**Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.**  
 Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.  
 Maßstab: 1:1 000 000.  
 Preis: Unaufgezogen Mk. 9,—, aufgezogen Mk. 16,50.

In meinem Verlage erschien:  
**Der Eisenbahn-Güterverkehr (deutsch und international).**  
 Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von  
**W. Pietsch,**  
 Geheimer expedierender Sekretär im Reichs-Eisenbahn-Amt.  
 Preis 3 Mark.

**Max Pasch, Verlagsbuchhandlung,**  
 Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.

Um günstiger einzukaufen, bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.

